

Ziel 1 Vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung: Kinder in ihrer Ich- und Bezugsgruppen-Identität stärken

Was ist das: Ich? Irgendwann in seinem zweiten Lebensjahr bemerken wir, dass ein Kind sich selbst erkennt: Es steht vor dem Spiegel und sieht den kleinen Jungen oder das kleine Mädchen mit dem Marmeladenmund. Danach gefragt deutet es nicht auf das Spiegelbild, sondern auf sein eigenes Gesicht: „Hier ist Marmelade!“ Das Kind hat eine Vorstellung davon, „Ich“ zu sein.

Es ist etwas, das Menschenkinder auszeichnet. Nur Menschen haben ein Bewusstsein von sich selbst. Ein Bewusstsein davon, dass sie leben und dieses Leben gestalten. Auch wenn es große Unterschiede gibt, welche Bedeutung eine Gesellschaft der Individualität eines Menschen beimisst. Nur Menschen wissen, was sie besonders macht. Menschen folgen in ihrem Handeln nicht einfach einem genetischen Programm, sondern sie treffen in ihrem Leben bewusste Entscheidungen, dieses oder jenes zu tun oder auch, etwas nicht zu tun. Sie haben ein „Ich“.

Ohne Du kein Ich! Seit seiner Geburt macht ein Neugeborenes Erfahrungen mit sich und seiner Umgebung, die ihm zur Erkenntnis verhelfen: Zwischen mir und den anderen besteht ein Unterschied! Dafür braucht es die Interaktion mit seinen Bezugspersonen: Ohne Du kein Ich. Meine Grenze ist da, wo Du anfängst. Das Baby gewinnt diese Erkenntnisse aus Wahrnehmungen, die ganz auf seinen Körper bezogen sind. Es bildet z.B. einen Laut und hört ihn selbst. Es spürt, dass sich ein bestimmtes Körperempfinden einstellt, wenn es den Laut bildet. Immer wieder. Sein Lächeln hingegen wird nur manchmal von seinen Bezugspersonen erwidert, aber nicht immer! Es ist nicht eins mit ihnen.

Das lernt ein Baby in den frühen Dialogen mit seinen Bezugspersonen, an denen es sich ganz aktiv beteiligt. Es reagiert auf ihre Blicke, Berührungen und Stimmen und fordert sie heraus. Es liest in ihrem Gesicht, wie sie etwas bewerten: Dinge, Personen, Handlungen, auch was es selbst tut. Die Reaktionen und Bewertungen seiner Bezugspersonen gehen ein in sein Bild von der Welt, von anderen Menschen und auch in sein Selbstbild. Das Kind bildet sein Ich und sein Weltverständnis im Spiegel seiner Umgebung. Wird ihm gespiegelt, dass es willkommen ist, dass seine Gefühle richtig sind, dass man sich für seine Äußerungen interessiert, man ihm etwas zutraut und es Vieles selbst tun kann, so wird es sich selbst bejahen können: „Ja, das bin ich, das kann ich und das macht mich aus!“ Damit hat es eine gute Grundlage für seine weitere Identitätsentwicklung.

Zu dieser Gruppe gehöre ich! Identität ist nichts Feststehendes: Immer wieder im Leben, mitunter krisenhaft und sehr belastend, kommt es zu neuen Identifikationen und Abgrenzungen. Damit ändert sich, wie Menschen sich jeweils selbst sehen und wie sie gerne gesehen werden wollen. In diesem Prozess verarbeiten sie gesellschaftliche Normvorstellungen und Bewertungen über soziale Gruppen. Denn zum Wissen um die eigene Unverwechselbarkeit, zu dem, was das „Ich“ ausmacht, gehört auch, welchen sozialen Gruppen man angehört. Es gibt Zugehörigkeiten, die selbst gewählt sind. Manche macht man nach außen hin deutlich, indem man seine Mitgliedschaft über bestimmte äußere Zeichen markiert (z.B. religiöse Bekleidung, Sporttrikot, Frisur). Es gibt Gruppen, denen man von anderen zugerechnet wird, etwa weil man ein bestimmtes äußeres Merkmal hat. Oder man ist konfrontiert mit Stereotypen und Vorurteilen, die es über die eigene Bezugsgruppe gibt.

Ein kleines Kind identifiziert sich zunächst mit seinen Bezugspersonen: Mit den Menschen, die zu seiner Familie gehören. Sie sind seine erste Bezugsgruppe. Im Kindergarten erlebt es eine weitere Gruppenzugehörigkeit, als Krippenkind oder als Kind in der „Sonnengruppe“ o.ä. Auch diese neue Umgebung wirkt als Spiegel: Sie sagt dem Kind nicht nur etwas über sich selbst, sondern auch über seine Familie. Wird ihm gespiegelt, dass es willkommen ist mit den Erfahrungen, die es von zuhause mitbringt, dass man ihm und seiner Familie Interesse entgegenbringt, dass sie zusammen etwas Wichtiges beitragen können und dass seine Gedanken und Gefühle zählen, so wird es sich bestätigt und gestärkt fühlen: „Ja, ich bin richtig, wie ich bin! Ich gehöre zu meiner Familie und ich gehöre hierher, beides ist richtig und gut.“

Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung stärkt Kinder in ihrer Ich-Identität und in ihrer Bezugsgruppenidentität. Erwachsene sind aufgefordert, jedes Kind in seinem Selbstvertrauen zu stärken, indem es als Individuum und als Mitglied seiner sozialen Bezugsgruppe geachtet und wertgeschätzt wird. (Ziel 1)

Dazu gehört nicht nur eine zugewandte und wertschätzende Interaktion mit dem Kind. Es soll ihm auch ermöglicht werden, sich sachlich korrektes Wissen um seine Besonderheiten und um seinen Hintergrund anzueignen. Das geschieht in einer Lernumgebung, in der Platz ist für seine Besonderheiten – wie auch für die Besonderheiten jedes anderen Kindes. Seine äußeren Merkmale, seine Interessen und Fähigkeiten, seine Familie sind sichtbar (Prinzip „Widerspiegelung“). Es geht aber nicht darum, einzelne Kinder „vorzuführen“. Deshalb wird an den Gemeinsamkeiten angesetzt, die Kinder verbinden.

Kinder in ihrer Identität stärken heißt Bildungsprozesse ermöglichen. Bildungs-Benachteiligung beginnt früh: Wenn Kinder im Kindergarten nichts finden, woran sie mit ihren Vorerfahrungen anknüpfen können, bleiben sie passiv. Bekommen sie die Botschaft, ihre häusliche Kultur sei „unnormale“ oder nicht wichtig, so sind sie verunsichert und gehemmt und können ihre Fähigkeiten kaum zeigen. Sie können vom Bildungsangebot des Kindergartens kaum profitieren. Und bleiben hinter ihren Möglichkeiten, was das Lernen angeht.

Werden Kinder bestärkt in dem, wer sie sind und was sie mitbringen, so werden sie eher aktiv. Erleben sie Respekt und Zustimmung auch für ihre Familie und für ihre Familienkultur, so können sie eine Verbindung zwischen sich und der Lernumgebung Kindergarten herstellen und beteiligen sich selbstsicher am Geschehen. Werden Kinder in ihrer Ich- und Bezugsgruppen-Identität gestärkt, so können sie besser lernen!

Literatur:

Louise Derman-Sparks & ABC Task Force: Anti-Bias Curriculum. Tools for Empowering Young Children.
Kap. 1: Children´s Identity and Attitudes (S.1-9), NAEYC: Washington D.C. 1989

Barbara Diepold: Ich-Identität bei Kindern und Jugendlichen. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 39, 1990, Heft 6, S. 214-221

Ulrich Janßen/ Ulla Steuernagel: Warum bin ich ich? In: Die Kinder-Uni. Forscher erklären die Rätsel der Welt. 2. Sem. DVA: München 2004

Jutta Sechtig/ Susanne Viernickel: Identität – das Bewusstsein der eigenen Persönlichkeit. Krippenkin-
der aufnehmen - Teil 3. In: Kindergarten heute, 4/2003